

Meike S. Baader, Florian Eßer, Wolfgang Schröer (Hg.)

KINDHEITEN IN Der Moderne

Eine Geschichte der Sorge



Kindheiten in der Moderne



Meike Sophia Baader, Florian Eßer, Wolfgang Schröer (Hg.)

Kindheiten in der Moderne

Eine Geschichte der Sorge

Campus Verlag Frankfurt/New York

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter http://dnb.d-nb.de abrufbar. ISBN 978-3-593-50079-9

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Copyright © 2014 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main Umschlagmotive: Spielzeug aus zwei Jahrhunderten Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier. Printed in Germany

Dieses Buch ist auch als E-Book erschienen. www.campus.de

Inhalt

Einleitung
Kindheiten in der Moderne. Eine Geschichte der Sorge Meike Sophia Baader/Florian Eßer/Wolfgang Schröer
Frühe Neuzeit (1500 bis 1750)
Versorgte und unversorgte Kinder Juliane Jacobi
Revolution und Restauration (1789 bis 1815)
Die bürgerliche Kindheit Pia Schmid
Industrialisierung und Säkularisierung (1815 bis 1850)
Die proletarische Kindheit Doris Bühler-Niederberger/Heinz Sünker
Bildung von Nationalstaaten und Aufstieg der Naturwissenschaften (1850 bis 1910)
Die nationalstaatliche Kindheit Franz-Michael Konrad
Die verwissenschaftlichte Kindheit Florian Eßer
Klassische Moderne (1890 bis 1930)
Die Kindheit der sozialen Bewegungen Meike Sothia Baader

6 Inhalt

Die großstadtische Kindheit Håkan Forsell	.190
Massengesellschaft und Wohlfahrtsstaat (1914 bis 1945)	
Die fordistische Kindheit Volker Schubert	.226
Die wohlfahrtsstaatliche Kindheit Johanna Mierendorff	.257
Faschismus und Nationalsozialismus (1922 bis 1945)	
Die faschistische Kindheit Till Kössler	.284
Kinder und Kindheiten in nationalsozialistischen Konzentrationslagern Wiebke Hiemesch	
Nachkriegszeit (1945 bis 1968)	
Die »familialisierte« Kindheit Michael-Sebastian Honig/Ilona Ostner	.360
Die sozialistische Kindheit in der Sowjetischen Besatzungszone Sabine Andresen	.391
Zweite Moderne (1968 bis 2000)	
Die reflexive Kindheit Meike Sophia Baader	.414
Globalisierung (seit 1990)	
Die sozialinvestive Kindheit Harry Hendrick	.456
Die transnationale Kindheit Nicole Himmelbach/Wolfgang Schröer	.492
Autoringon and Autoron	511

Kindheiten in der Moderne. Eine Geschichte der Sorge

Meike Sophia Baader/Florian Eßer/Wolfgang Schröer

Dieser Überblick über moderne Kindheiten wird als Geschichte der Sorge erzählt. Damit wird einerseits an Diskussionen in der Frauen- und Geschlechterforschung um »Care« angeschlossen. Andererseits werden Perspektiven aufgenommen, wie sie in Bezug auf die wohlfahrts- und sozialstaatliche Entwicklung in den letzten Jahren diskutiert wurden. Grundsätzlich ermöglicht diese Fokussierung, eine geschlechterdifferenzierende Perspektive im Umgang mit Kindern einzunehmen und nach den damit verbundenen Prozessen der Arbeitsteilung zu fragen. Zudem überschreitet die Frage nach der gesellschaftlichen Organisation der Sorge die in der deutschen Tradition verwurzelte Differenzierung zwischen einer weiblich konnotierten und im Privatraum situierten »Erziehung« sowie einer eher männlich konzipierten »Bildung«, die im öffentlichen Raum angesiedelt ist. Beides ist wiederum eng verknüpft mit den institutionellen Zuordnungen von »Familie« und »Schule«. Diese Trennung wird von jenem intermediären Status des Vorschulbereiches flankiert, wie er seit dem 19. Jahrhundert für die deutsche Erziehungs- und Bildungsgeschichte und, nach dem Zweiten Weltkrieg, für die Bundesrepublik charakteristisch ist.

Der Fokus »Sorge« eröffnet einen weiten Blickwinkel und bezieht Geschlechterverhältnisse, emotionale Ressourcen, Zeitressourcen, familienund sozialpolitische sowie institutionelle und transnationale Perspektiven in die Hervorbringung der generationalen Sorgeordnungen ein. Dabei erscheint gerade auch angesichts des demographischen Wandels in vielen europäischen Ländern eine Zuspitzung auf ein binäres Generationenverhältnis – wie sie in der deutschsprachigen bildungshistorischen Forschung lange Zeit vorherrschend war – für eine Geschichte der Kindheit nicht mehr hinreichend. Unter dem Aspekt der »Generationensorge«¹ wird derzeit in den Sozialwissenschaften verstärkt die Sorge um Pflege im Alter, das

¹ Retkowski, Familiale Generationensorge.

heißt die Sorge um die ältere Generation sowie – eng damit verbunden – um das eigene zukünftige Alter beforscht. Gerade die Verknüpfung modernisierungstheoretischer Zugänge mit der Frage nach der Organisation und den Lebenswelten der Sorge ermöglicht die Veränderungen von Sorgestrukturen im Prozess der Modernisierung, insbesondere in der ersten und zweiten beziehungsweise der reflexiven Moderne, genauer zu beschreiben.

Care in feministischer Theorietradition

Grundlegend ist der Begriff der Sorge in den letzten Jahren in der Genderforschung diskutiert worden. Dort wurde er mit einer Ethik der Sorge in Verbindung gebracht,² die letztlich auf moralpsychologische und moralphilosophische Positionen im Anschluss an Gilligan und ihre These von den zwei Moralen, einer eher beziehungsorientierten femininen, und einer eher an abstrakten Gerechtigkeitsprinzipien ausgerichteten maskulinen, zurückgreift.³ Diese Perspektive versieht den Sorgebegriff einerseits mit einer ethischen Dimension und fundiert ihn andererseits in einer besonderen und wesentlich emotional gefärbten responsiven Beziehungskonstellation. Im Rahmen dieser ethics of care wird Sorge etwa mit Achtsamkeit, Kompetenz, kommunikativen Fähigkeiten, Vertrauen und Empathie in Verbindung gebracht.

Aktuelle Ansätze beziehen sich auf Trontos Theorie von care,⁴ die sie in Abgrenzung sowohl zu Gilligan als auch zu Noddings entwickelte. Tronto entwirft eine konstruktivistische und relationale Perspektive, die Sorge aus der Gebundenheit an eine weibliche Psyche⁵ sowie aus der Unmittelbarkeit dyadischer Beziehungen⁶ löst.⁷ Theorien von care, wie sie im Anschluss an Tronto diskutiert werden, fußen auf einer relationalen Sozialtheorie:

² Vgl. Rendtorff, Erziehung und Geschlecht.

³ Vgl. Gilligan, Die andere Stimme; Noddings, »Warum ums Sorgen sorgen?«.

⁴ Vgl. Tronto, »Care as the Work of Citizens«, »Moral Boundaries«.

⁵ Vgl. Gilligan, Die andere Stimme.

⁶ Vgl. Noddings, »Warum ums Sorgen sorgen?«.

⁷ Vgl. Tronto, »Care – eine Schlüsselkategorie«, S. 467.

»[T]hose advocating the ethics of care usually see care, as they see persons, in relational rather than in individualistic terms«.8

Dahinter steht eine grundlegende Kritik an Vorstellungen, gemäß denen es sich bei Gesellschaften zunächst um Aggregate autonomer Individuen handelt. Vor einem solchen handlungstheoretischen Hintergrund, so bemerkt Tronto kritisch, erscheine jede menschliche Bedürftigkeit und Verwiesenheit auf andere als Autonomieverlust, der die Sorgeempfänger in eine Situation struktureller Schwäche stelle. Im Gegensatz zu jener Konstruktion der Besonderung, die damit sorgenden Beziehungen tendenziell eingeschrieben ist, wird bei Tronto und an sie anschließend soziale Verwiesenheit und die Eingebundenheit in Sorgebeziehungen als Normalfall (zwischen-)menschlicher Existenz angesehen. Dies ist unmittelbar mit einer Sicht auf Subjektivierung und Subjektivierungsformen verbunden, die diese relational denkt und entfaltet.

»Sorge« als pädagogischer Code

Für eine stärkere Gewichtung des Begriffs der Sorge auch für pädagogische Kontexte plädiert Jürgen Zinnecker.⁹ Er sieht darin eine Chance in der deutschen erziehungswissenschaftlichen Tradition eingefahrene Sichtweisen zu überwinden, den Sorgebegriff als Alternative zu dem gleichermaßen individualistisch wie binär verengten Begriff des »pädagogischen Bezuges« von Herman Nohl zu fundieren und mit dem Sorgebegriff zugleich eine »konzeptionelle Modernisierung« der erziehungswissenschaftlichen Reflexion vorzunehmen:¹⁰ Der Sorgebegriff könne die überkommenen Leitbegriffe von »Bildung und/oder Erziehung« ersetzen, denn diese würden der »Diffundierung« des pädagogischen Feldes nicht mehr gerecht. »Pädagogik«, so Zinnecker, »bezeichnet alle sorgenden Verhältnisse zwischen allen zu einer Zeit lebenden Generationen, seien diese nun dominant auf Bildung/Unterrichtung, Erziehung oder soziale Hilfe fokussiert«.¹¹ Damit ist Pädagogik über den Begriff der Sorge – der in Beziehungskonstellationen eingebettet ist – definiert. »Sorgende Verhältnisse« sind für Zinnecker der

⁸ Held, Ethics of Care, S. 119.

⁹ Vgl. Zinnecker, »Sorgende Beziehungen«.

¹⁰ Vgl. ebd., S. 200.

¹¹ Ebd., S. 201.

ȟbergeordnete Schlüssel«, mit dem sich das heterogene Feld der Pädagogik erschließen lässt.¹² Diese Definition bringt zugleich eine andere Konzeption des Generationenverhältnisses mit sich, die im dominanten pädagogischen Diskurs nach wie vor auf zwei Generationen, nämlich »Kinder« und »Erwachsene« reduziert wird. Damit ist sie jedoch unübersehbaren Modernisierungsprozessen im Generationenverhältnis – denken wir etwa an die »Vier-Generationen-Familie« – nicht mehr angemessen. Sorge nimmt »die Pluralität generationeller Verpflichtungen« auf und öffnet die »unidirektionale Richtung«. Damit, so Zinnecker, werde eine Fiktion aufgelöst, die in der kanonisierten Tradition des pädagogischen Codes notorisch sei.¹³ Der Begriff der Sorge ermöglicht die komplexen Transfer- und Tauschbeziehen im Generationenverhältnis zu erfassen.

Hier wird care nicht nur für die feministische Diskussion, sondern auch kindheitstheoretisch anschlussfähig, insofern sich die konkrete Gestaltung von Sorgeverhältnissen im Licht generationaler Ordnungen betrachten lässt. Hein theoretisch reflektierter Sorgebegriff, wie wir ihn hier vorschlagen wollen, bietet erstens Erklärungsansätze für die Kritik der Kindheitsforschung, gemäß der »Kinder als Objekte der Besorgnis« und Fürsorge als gefährdete und zugleich gefährliche care-receiver erscheinen mussten. Er kann zweitens einen Beitrag zur feministischen Kritik daran liefern, dass das Bereitstellen von Sorge in die Domäne weiblicher – und besonders mütterlicher – Fürsorgetätigkeit fiel.

Historisch gesehen sind nämlich der kindheitstheoretische und der feministische Aspekt in der Herausbildung einer feminin konnotierten privat-reproduktiven und einer maskulin konnotierten öffentlich-produktiven Sphäre aneinander gekoppelt. Mit dieser Zweiteilung ging eine Abwertung von Aufgaben einher, die auf Sorge und Abhängigkeit gegründet sind, gegenüber denen, die auf Gestaltung und Autonomie zielen: »Care-giving and care-receiving are left to the less powerful«.16

Die immer gegebene Sorge- und Hilfsbedürftigkeit von autonomen Subjekten (also Erwachsenen, Männern etc.) hingegen werde negiert und sozial verdeckt. Insofern kritisiert Tronto grundsätzlich, dass die Abhängigkeit von anderen mit einem Verlust an Autonomie gleichgesetzt werde. Dieses

¹² Vgl. Zinnecker, »Sorgende Beziehungen«, S. 202.

¹³ Vgl. ebd., S. 203.

¹⁴ Vgl. Alanen, »Kindheit als generationales Konzept«.

¹⁵ Bühler-Niederberger, »Organisierte Sorge für Kinder«, S. 23.

¹⁶ Tronto, »Moral Boundaries«, S. 114.

»Autonomieideal [...], das die Dichotomie von Machthabern (Erwachsenen) und Machtlosen (Kindern) voraussetzt«,17 kann also auf der Grundlage von Care-Theorien analysiert werden. Die spezifische Sorgebedürftigkeit der Kinder wird damit vom historischen Explanans zum Explanandum. Sie wird erklärungsbedürftig und ist damit analytisch an spezifische historische Konstellationen zurückzubinden. Dies geschieht hier auf der Grundlage einer Theorie, die Sorge universell als Bedingung sozialen Lebens entwirft. Daraus folgt, dass Sorgeverhältnisse als Ausgestaltung von Sorgebeziehungen Gegenstand der historischen Analyse sind: »The notion that mothering is the paradigmatic act of caring, for example, is part of our cultural construction of adequate care«.18

Sorge in diesem sozialhistorischen Definitionszusammenhang hat also eine sozialphilosophische Dimension, die auf der Relationalität und grundsätzlichen wechselseitigen Verwiesenheit menschlichen Daseins beruht. Die *Care*-Perspektive schließt Sorgestrukturen sowohl im privaten als auch im öffentlichen Bereich und deren subtiles Aufeinanderangewiesensein ein. Die *Care*-Perspektive fragt im Verständnis des Herausgeberteams entsprechend danach, wie *care* – entlang der Trennung von öffentlich und privat – in ihrer Komplexität sozialhistorisch hervorgebracht wird. Wie wird beispielsweise Sorgebedürftigkeit hergestellt, welche Funktion hat diese Bedürftigkeit und welche Appell-Strukturen werden durch die jeweiligen Sorgediskurse erzeugt?

Reflexivität von care-giving und care-taking

Der Fokus auf die Sorge verspricht noch weiteren analytischen Mehrwert. Der (deutschsprachige) Begriff der Sorge zeichnet sich dadurch aus, dass er sich in hohem Grad durch den Bezug auf die Sorgenden selbst erklärt. Diese Dimension kann beispielsweise von Martin Heideggers existenzialphilosophischer Deutung des Phänomens gefasst werden. Für ihn bedeutet Sorge die Grundstruktur allen Daseins. In ihr, so Heidegger, ruft das Gewissen der oder des Einzelnen sich selbst. 19 Damit ist jedoch nicht gemeint, dass sich ein dezentriertes Ich in reflexiver Art und Weise zu sich

¹⁷ Honig, Kind der Kindheitsforschung, S. 38.

¹⁸ Tronto, »Moral Boundaries«, S. 110.

¹⁹ Vgl. Heidegger, Sein und Zeit, S. 277.

selbst als einem anderen verhält, denn die Sorge bezeichnet die grundsätzliche Art und Weise, in der sich der Einzelne immer schon in der Welt erfährt. Entsprechend weist Heidegger auch den Ausdruck »Selbstsorge«, als tautologisch zurück.²⁰ Dieser wird dann 1981/1982 prominent von Foucault in den Vorlesungen zur »Hermeneutik des Subjekts« entfaltet.²¹ Im Gegensatz zu Begriffen wie etwa »Erziehung« oder auch »Fürsorge« ist die »Sorge« also nicht nur unmittelbar, sondern zunächst nicht relational bezogen – denn das wird sie erst, wenn sie um eine Präposition²² ergänzt wird. Folglich wird auch eine »Geschichte der Sorge« immer auch eine »Geschichte der Sorgenden« sein müssen. Der Sorgebegriff schließt die Rückbezogenheit der Sorgenden auf sich selbst ein. Somit schließen sich Fragen nach sich wandelnden gesellschaftlichen Gegebenheiten, (Selbst-) Entwürfen, Begehrlichkeiten und Ängsten an, die den Diskursen und Arrangements zugrunde liegen, die mit der Sorge um die Kinder verknüpft sind.

Zudem bringt diese Sichtweise Fragen nach der Sorge-Bedürftigkeit der Care-Gebenden oder auch nach dem spezifischen Begehren von Akteurinnen und Akteuren im pädagogischen Feld hervor. In diesem Zusammenhang können auch Impulse aus aktuelleren Arbeiten aufgenommen werden, die etwa nach dem weiblichen Begehren in der Pädagogik und seinen Maskierungen fragen²³ und so die Problematik von Motiven für pädagogische Interventionen und Programme noch einmal anders beleuchten. Auch damit wird die oben genannte »unidirektionale« Einseitigkeit in der pädagogischen Konzeption des Generationenverhältnisses aufgelöst. Hier kann zudem mit einem Verständnis von Generationenbeziehungen angeschlossen werden, das die Ambivalenzen im Blick hat,²⁴ einseitige Idealisierungen vermeidet und auch für die Reziprozität von Sorgebeziehungen sensibel ist.²⁵

²⁰ Vgl. Heidegger, Sein und Zeit, S. 193.

²¹ Vgl. Foucault, Die Hermeneutik des Subjekts.

²² Wie beispielsweise die »Sorge um das Kind«.

²³ Vgl. Althans, Das maskierte Begehren.

²⁴ Vgl. Lüscher/Pillemer, Die Ambivalenz familialer Generationenbeziehungen.

²⁵ Vgl. Smart/Neale/Wade, The Changing Experience of Childhood.

Sorge im Wohlfahrtsstaat

Die Rückbezogenheit der Sorgestruktur auf die Sorgende beziehungsweise den Sorgenden ist jedoch nicht mit einer einfachen Anthropologisierung oder gar einer Psychologisierung der Sorge zu verwechseln. In der historiographischen Annäherung an das Phänomen sind weder die Sorge sselbste noch die jeweilige Akteurskonstellation von den gesellschaftlichen und politischen Bedingungen der Moderne zu entkoppeln. Die Sorge ist dabei auch nicht gebunden an spezifische Formen menschlichen Daseins. Nicht nur Mütter, Kindergärtnerinnen und Sozialarbeiterinnen, sondern eben auch Staaten, Religionsgemeinschaften, Gemeinwesen und gesellschaftliche Klassen können als Akteure innerhalb von Sozialbeziehungen hergestellt werden. So wird der Begriff der Sorge derzeit insbesondere vor dem Hintergrund des Rückzugs des Sozialstaates und der Rückverlagerung von Sorgekonstellationen in den Bereich der Familien und der privaten Verantwortlichkeiten diskutiert.²⁶ Dass Sorgebeziehungen immer auch sozialhistorische kontextualisierte Diskurse und Aushandlungsprozesse zwischen verschiedenen Akteursgruppen betreffen, kann auch am Beispiel des deutschen nationalen Wohlfahrtsstaats verdeutlicht werden. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts werden die ersten reichsweiten Kinderschutzgesetze verabschiedet. Die begleitende öffentliche Rhetorik war damals von Appellen bestimmt, die den Staat mahnten, die Verantwortlichkeit und damit die ihm obliegende Sorge für seine Jugend zu übernehmen. Rückblickend beschrieb Helene Simon dies gar als einen »Kampf um Jugendrecht und Staatsinteressen gegenüber Elternrecht und Unternehmerinteressen«.²⁷ Der Staat wurde im Deutschland der Kaiserzeit also als Akteur bezüglich der Sorge um die Kinder gegen andere gesellschaftliche Kräfte ins Spiel gebracht. Auch aktuell wird die Schutzfunktion des Staates, wie sie sich in den Gesetzgebungen zum Kinder- und Jugendschutz manifestiert, akzentuiert.

Was die Verantwortung für die Bildung der Kinder angeht, so ergeben sich mit den momentanen Strukturveränderungen des Sozialstaats neue Bedingungen. Gegenwärtig ist zum Beispiel eine reflexive Umstrukturierung öffentlicher Sorgeverhältnisse zu beobachten. Mit den Veränderungen sozialstaatlicher Versorgungsstrukturen²⁸ ist die Tendenz entstanden, dass

²⁶ Vgl. u. a. Böhnisch, »Die neue Kultur der Sorge«.

²⁷ Simon, Landwirtschaftliche Kinderarbeit, S. 9.

²⁸ Vgl. Lessenich, Die Neuerfindung des Sozialen.

einerseits bisher öffentliche Sorge in die intimen Zonen des familialen Nahraumes rückverlagert wird, der damit zugleich de-intimisiert wird. Andererseits werden neue Sektoren investiver öffentlicher Sorge hergestellt. Hierbei kommt es zu neuen Konfigurationen zwischen Staat, Markt und Familie. Berthold Vogel beschreibt diesen Transformationsprozess, in dem der Wohlfahrtsstaat als Garant für gesellschaftlichen Aufstieg durch Bildung zurücktritt, auch als einen Wandel vom »sorgenden Staat« zum »gewährleistenden Staat«.²⁹ Sorge ist aus dieser Perspektive nicht von den sozialstrukturellen Gegebenheiten, den kulturspezifischen Praktiken und den spezifischen Diskursen zu lösen, durch die sie sich manifestiert.

Öffentliche und private Institutionalisierung von Sorgebeziehungen

Die Fokussierung auf sorgende Beziehungen und Interventionen für die vorliegende »Geschichte der Kindheit« schließt folglich auch eine Perspektive keineswegs aus, die Erziehungs- und Bildungsinstitutionen mit reflektiert. Im Gegenteil: Diese bringen die jeweiligen epochalen Sorgestrukturen hervor, rahmen und organisieren sie. Zinnecker beschreibt den professionalisierten Bereich pädagogischer Sorgebeziehungen als dem »sekundären Typus von Generationen zugehörig«. Die dort organisierten Verhältnisse bezeichnet er als »Stellvertreter- und Delegationsverhältnis«, »das unter bestimmten Bedingungen in Konkurrenz und Gegensatz zum primären pädagogischen Generationenverhältnis treten kann«.30 Der dominante Diskurs erziehungswissenschaftlicher Reflexion habe sich auf verberuflichte und öffentlich-staatliche Formen pädagogischer Intervention konzentriert und die »entscheidenden Felder der sorgenden Beziehung zwischen den Generationen, insbesondere die Konfiguration privater Generationenverhältnisse im System der Familie« aus der Reflexion ausgeklammert.31 Genau diese Implikation und Perspektive von care hat den Sorgebegriff für die Frauen- und Geschlechterforschung so attraktiv gemacht, denn er schließt den Anteil von Frauen an einem pädagogisch gerahmten Generationenverhältnis ein. Die Care-Perspektive ermöglicht dann auch zu fragen,

²⁹ Vogel, Wohlstandskonflikte, S. 80ff.

³⁰ Zinnecker, »Sorgende Beziehungen«, S. 221.

³¹ Vgl. ebd., S. 222.

wie das Caring von Frauen in der Privatsphäre im Prozess der Modernisierung zur professionellen caring-power³² geformt wurde. Folgen wir Untersuchungen zur Herausbildung von caring-power, so wird deutlich, dass die wachsende gesellschaftliche »Macht der Sorge« – von Männern und Frauen – ein Prozess ist, der unmittelbar mit der Herausbildung der Moderne seit dem 17./18. Jahrhundert verbunden ist.

»[The] notion of care – of responsibility for the well-being of xdeprived othersc – has in Western societies since the eighteenth century become an increasingly powerful element of social relationship in the process that we refer to as the rise of caring power, in which, men and women participated«.33

Entsprechend liegt für eine »Geschichte der Kindheit« der Fokus auf der Rekonstruktion von Sorgeverhältnissen und -beziehungen im Kontext von Modernisierungsprozessen. Diese sind komplex und mehrdimensional, in jedem Fall relational. Die Kategorie der Sorge fragt nach Sorgestrukturationen, die beobachtbar sind, sie schließt die Rekonstruktion von Kontexten ein, insistiert auf der Beschreibung von Aufgaben und Problemen sowie deren Lösungen.

Sorge und Kindheit in der europäischen Moderne

Die vorliegende Kindheitsgeschichte konzentriert sich auf die europäische Moderne. Dabei ist keinesfalls von ihrem linearen Verlauf auszugehen. Der Fokus der Beiträge liegt auf pluralen und unterschiedlichen Entwicklungsdynamiken im Sinne von Eisenstadts »modernities«.34 Die Kindheitsgeschichte fragt somit nach dem besonderen Zusammenhang von Modernisierungsprozessen und den jeweiligen Konstruktionen sowie dem Wandel von Kindheit und Kindern als Akteuren. Ausgangspunkt bildet die These, dass sich in den jeweiligen Diskursen über Kindheit charakteristische Elemente – principia media³⁵ – der jeweiligen Epochen der Moderne wie in einem Brennglas spiegeln. Es sind thematische Verdichtungen des Modernisierungsprozesses, die sich entsprechend gesellschaftlich verankern und

³² Vgl. van Drenth/de Haan, Elizabeth Fry and Josephine Butler; vgl. Allen, Feminismus und Mütterlichkeit.

³³ Van Drenth/de Haan, Elizabeth Fry and Josephine Butler, S. 16.

³⁴ Vgl. Eisenstadt, Multiple Modernen im Zeitalter der Globalisierung.

³⁵ Mannheim, Mensch und Gesellschaft, S. 212f.

über die Zeit hinaus eine Wirkung entfalten. Der Begriff der Verdichtung bezeichnet jene sozialen, kulturellen und politischen Kristallisationen, die sich um zeittypische Modernisierungsprozesse bilden, gleichzeitig aber an zivilhistorische Entwicklungslinien zurück gebunden sind. Solche Verdichtungen sind gleichsam in einem Aufschichtungsprozess epochal aufeinander bezogen und wirken in diesem Sinne in den historisch wechselnden Diskursen fort. Daraus ergeben sich zeitlich überdauernde Linien, die sich durch die Verdichtungen hindurch halten und historisch immer wieder neu freigesetzt werden. Somit wirken sie über die verdichteten Zeiten der Herausbildung spezifischer Konstellationen weiter.

Ob das Kind zum Beispiel als »heilig«,³6 als »Künstler«³7 oder als »Turbo-Lerner« und »Unternehmer seiner Selbst«³8 imaginiert und beschrieben wird,³9 hat wesentlich mit den zeitgenössischen ökonomischen, sozialen und kulturellen Dimensionen der Modernisierungsprozesse sowie mit den Grundzügen und Themen der jeweiligen Epochen und den dazugehörigen Leitbildern zu tun. In welchem Wechselspiel diese Diskurse zu den Praktiken im Umgang mit Kindern stehen, stellt eine zentrale Fragestellung der Beiträge dar.

Den modernisierungstheoretischen Rahmen für die Einzelstudien bilden – im Anschluss an neuere Modernisierungstheorien – Dimensionen wie Nationalstaatenbildung, Industrialisierung, Säkularisierung, Geschlechterverhältnisse, Ausdifferenzierungsprozesse der jeweiligen gesellschaftlichen Bereiche und ihrer Institutionen,⁴⁰ Prozesse der Verwissenschaftlichung, der Rationalisierung der Lebensführung, das Auseinandertreten von Raum und Zeit sowie Dynamiken der Medialisierung und Globalisierung.

Im Anschluss an diesen einführenden systematischen Beitrag des Herausgeberteams werden, mit der frühen Neuzeit beginnend, in chronologisch geordneten Einzelbeiträgen auf der Grundlage epochenspezifischer Zuordnungen einzelne Aspekte der Geschichte der Kindheit aufgearbeitet. Das Vorgehen beruht auf der Annahme, dass ein markanter zeitgeschichtlicher Abschnitt auch für die Historiographie von Kindheit jeweils entspre-

³⁶ Wie um 1800.

³⁷ Wie um 1900.

³⁸ Wie zu Beginn dieses Jahrhunderts.

³⁹ Vgl. Baader, »Von der romantischen Anthropologie des Kindes«.

⁴⁰ Zu denen etwa das Bildungssystem, das Recht und die Wohlfahrtsstaatlichkeit ebenso zu zählen sind wie die Familie.

chende Bedeutung entfalten konnte, denn die (Sorge-)Geschichte der Kindheit ist ja – wie oben bereits ausführlich dargelegt wurde – fest in jene anderen zeithistorischen Prozesse verwoben – und konstituiert diese gleichzeitig mit. Eine Annäherung an kanonisierte Epochen der Historiographie erscheint also, was die Analyse sowie die Explikation der Ergebnisse betrifft, instruktiv. Die zeitlichen Zäsuren sollen entsprechend nach allgemein üblichen Standardisierungen, wie sie in der Geschichtswissenschaft vorherrschen, vorgenommen werden.

Die synchrone Form der Darstellung soll jedoch weder eine einfache Linearität der Geschichte suggerieren, noch über die Grenze der Epochen, zu denen die einzelnen Themen zugeordnet sind, hinaus bestehende Zusammenhänge verdecken. Die einzelnen Zeitspannen der Beiträge umfassen zwischen 22 und 50 Jahren. Damit befinden sie sich im Durchschnitt etwa ungefähr in dem Rahmen, wie sie der »klassische« Positivismus als Generationsdauer angegeben hat.⁴¹ Diese Ȋußere« Zeit wurde in der Gliederung des Buchs mit Schlagworten versehen, die für geteilte Erlebnisse und eine spezifische (zeit-)historisch-aktuelle Problematik stehen. Diese konstituieren einen Generationszusammenhang, der wiederum für die (Sorge-)Geschichte der Kindheit Relevanz erhält. Mit einem »Generationszusammenhang« bezeichnet Karl Mannheim als Schöpfer des Wortes, »wenn reale und soziale geistige Gehalte in jenem Gebiete des Aufgelockerten und werdenden Neuen eine reale Verbindung zwischen den in derselben Generationslagerung befindlichen Individuen stiften«.42 Die zeitliche Strukturierung, die dem Band zugrunde liegt, ist eine doppelte, die sich zum einen aus spezifischen historischen Epochalisierungen ergibt, zum anderen aus dem Fokus auf die Generationen. Dass die beiden zeitlichen Perspektiven sich dabei nicht immer decken, ist unvermeidlich.

Wenn also hier der Versuch unternommen wird, die »Geschichte der Kindheit« mehr als 50 Jahre nach Philippe Ariès bahnbrechender Studie L'enfant et la vie familiale sons l'Ancien régime aus dem Jahre 1960 noch einmal neu zu erzählen, dann reagiert sie einerseits auf den Appell des englischen Mittelalterhistorikers Nicholas Orme bezüglich der Sichtweisen von Ariès »it is time to lay them to rest«.43 Andererseits nimmt sie Aspekte auf, die in der Zwischenzeit elaboriert worden sind und Eingang in die Sorgekonzeption dieses Buches gefunden haben: komplexere Modernisierungstheorien,

⁴¹ Vgl. Mannheim, »Das Problem der Generationen«, S. 123.

⁴² Ebd., S. 147.

⁴³ Orme, Medieval Children, S. 10.

Erkenntnisse der Frauen- und Geschlechtergeschichte, die sich etwa auf das Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit beziehen, die gleichfalls von den Gender-Studies angestoßene Debatte um *Care*- und Sorgekonstellationen, die angesichts des demographischen Wandels in mehrere Richtungen gedacht werden müssen. Integriert werden zudem die erziehungswissenschaftliche Kritik an der binären Verengung pädagogischer Beziehungskonstellationen auf den »pädagogischen Bezug« sowie kritische Anfragen an nicht relational gedachte Subjekttheorien und ihre Annahmen zu Subjektivierungsprozessen, die neuerdings auf Kinder als »Hybride« aufmerksam gemacht haben. Herücksichtigt werden Perspektiven einer kritischen Kindheitsforschung und ihre Reflektionen über die Herstellung generationaler Ordnungen sowie die stärkere Einbeziehung wohlfahrstaatlicher Rahmungen in die Beschreibung sorgender Konstellationen und Beziehungsmuster.

An diese Perspektivierungen haben die Beiträgerinnen und Beiträger des vorliegenden Bandes im gemeinsamen Versuch, die Geschichte der Kindheit als eine Geschichte der Sorge an der Schnittstelle von Modernisierungstheorien, Geschlechterforschung, Generationengeschichte sowie historischer und sozialwissenschaftlicher Kindheitsforschung neu zu erzählen, vielfach und produktiv angeknüpft.

Möglich wurde dieser Band durch die Unterstützung des Campus Verlags. Namentlich danken wir Tanja Hommen und Jürgen Hotz für die produktive und geduldige Zusammenarbeit. Einen entscheidenden Beitrag zum Gelingen dieses Projekts lieferten zudem André Reuter und Anne Cordes, die sich gewissenhaft um die redaktionellen Belange kümmerten und das Manuskript erstellten. Auch ihnen gilt unser besonderer Dank.

Quellen und Literatur

Alanen, Lena: »Kindheit als generationales Konzept«, in: Heinz Hengst/Helga Zeiher (Hg.), Kindheit soziologisch, Wiesbaden 2005, S. 65–82.

Allen, Ann Taylor: Feminismus und Mütterlichkeit in Deutschland 1800–1914, Weinheim 2000.

Althans, Birgit, Das maskierte Begehren. Frauen zwischen Sozialarbeit und Management, Frankfurt/M. 2007.

⁴⁴ Vgl. Eßer, Das Kind als Hybrid.

- Ariès. Philippe, L'enfant et la vie familiale sous l'Ancien régime, Paris 1960.
- Baader, Meike Sophia, »Von der romantischen Anthropologie des Kindes zu einer modernen pädagogischen Anthropologie und einer zeitgemäßen Sicht des Kindes«, in: Sabine Andresen/Inga Pinhard/Stefan Weyers (Hg.), Erziehung Ethik Erinnerung, Weinheim 2007, S. 76–89.
- Böhnisch, Lothar, »Die neue Kultur der Sorge und die Verlegenheit der Pädagogik«, in: Wolfgang Melzer/Rudolf Tippelt (Hg.), Kulturen der Bildung. Beiträge zum 21. Kongress der deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft, Opladen 2009, S. 45–53.
- Bühler-Niederberger, Doris, »Organisierte Sorge für Kinder, Eigenarten und Fallstricke – eine generationale Perspektive«, in: Dies./Johanna Mierendorff/ Andreas Lange (Hg.), Kindheit zwischen fürsorglichem Zugriff und gesellschaftlicher Teilhabe, Wiesbaden 2010, S. 17–41.
- Drenth, Annemieke van/de Haan, Franziska, Elizabeth Fry and Josephine Butler in Britain and the Netherland. The Rise of Caring Power, Amsterdam 1999.
- Eisenstadt, Shmuel, »Multiple Modernen im Zeitalter der Globalisierung«, in: Thomas Schwinn (Hg.), Die Vielfalt und Einheit der Moderne. Kultur- und strukturvergleichende Analysen, Wiesbaden 2006, S. 37–62.
- Eßer, Florian, Das Kind als Hybrid. Empirische Kinderforschung (1896–1914), Weinheim u. a. 2013.
- Foucault, Michel, Die Hermeneutik des Subjekts, Frankfurt/M. 2004.
- Gilligan, Carol, Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau, 6. Aufl., München/Zürich 1993 [1982].
- Heidegger, Martin, Sein und Zeit, 18. Aufl., Tübingen 2001 [1927].
- Held, Virginia, The Ethics of Care. Personal, political, and global, Oxford 2006.
- Honig, Michael-Sebastian, »Das Kind der Kindheitsforschung. Gegenstandskonstitution in den childhood studies«, in: Ders. (Hg.), Ordnungen der Kindheit. Problemstellungen und Perspektiven der Kindheitsforschung, Weinheim u. a. 2009, S. 25–51.
- Lessenich, Stephan, Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus, Bielefeld 2008.
- Lüscher, Kurt/Pillemer, Karl, Die Ambivalenz familialer Generationenbeziehungen. Konzeptuelle Überlegungen zu einem aktuellen Thema familienwissenschaftlicher Forschung, Konstanz 1996.
- Mannheim, Karl, »Das Problem der Generationen«, in: Ders., Schriften zur Wirtschafts- und Kultursoziologie, hg. von Amalia Barboza und Klaus Lichtblau, Wiesbaden 2009 [1928], S. 121–166.
- Ders., Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus, 2. Aufl., Bad Homburg v. d. Höhe u. a. 1967 [1935].
- Noddings, Nel, »Warum sollten wir uns ums Sorgen sorgen?«, in: Herta Nagl-Docekal/Herlinde Pauer-Studer, Jenseits der Geschlechtermoral. Beiträge zur feministischen Ethik, Frankfurt/M. 1993.
- Orme, Nicholas, Medieval Children, New Haven 2001.

Ostner, Ilona, »Care – eine Schlüsselkategorie sozialwissenschaftlicher Forschung?« in: Adalbert Evers/Rolf G. Heinze/Thomas Olk (Hg.), *Handbuch Soziale Dienste*, Wiesbaden 2011, S. 461–481.

Rendtorff, Barbara, Erziehung und Geschlecht. Eine Einführung, Stuttgart 2006.

Retkowski, Alexandra, Familiale Generationensorge. Eine qualitative Studie über Alter(n) zwischen Gestern und Morgen, Göttingen 2012.

Simon, Helene, Landwirtschaftliche Kinderarbeit, Berlin 1925.

Smart, Carol/Neale, Bren/Wade, Amanda, The Changing Experience of Childhood. Families and divorce, Cambridge 2001.

Tronto, Joan C, »Care as the Work of Citizens: A Modest Proposal«, in: Marilyn Friedman (Hg.), Woman and Citizenship, New York 2005.

Dies., Moral Boundaries. A political argument for an ethic of care, New York u. a. 2009 [1993].

Vogel, Berthold, Wohlstandskonflikte. Soziale Fragen, die aus der Mitte kommen, Hamburg 2009.

Zinnecker, Jürgen, »Sorgende Beziehungen zwischen Generationen im Lebensverlauf. Vorschläge zur Nivellierung des pädagogischen Codes«, in: Dieter Lenzen/Niklas Luhmann (Hg.), Bildung und Weiterbildung im Erziehungssystem. Lebenslauf und Humanontogenese als Medium und Form, Frankfurt/M. 1997.

Versorgte und unversorgte Kinder

Juliane Jacobi

Einleitung

Zwei Veränderungen hatten im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit einen epochalen Einfluss auf das Aufwachsen von Kindern in Europa: zum einen der Wandel im Ehe- und Familienverständnis und zum anderen die Bedeutung von Katechese, das heißt von religiöser Lehre und Unterricht für jeden Gläubigen und jede Gläubige. Die Auswirkungen der Einführung der Priesterehe in den reformatorischen Kirchen, mit der die ein Jahrtausend lang gültige Lebensform des Mönchtums in dramatischer Weise abgewertet wurde,¹ und die durch Aufwertung des individuellen Glaubens entstandene Notwendigkeit einer elementaren Bildung blieben keineswegs auf die protestantischen Regionen beschränkt, sondern hinterließen auch im katholischen Ehe- und Kindheitsverständnis nach dem Konzil von Trient (1545 bis 1563) tiefe Spuren.

Der Wandel im Eheverständnis, der von einer Diskussion über Wert und Unwert der Ehe seit dem 14. Jahrhundert begleitet war, wertete die Erziehung in der Familie auf und übertrug, wenn auch zunächst sicher nur in den Familien der städtischen Oberschichten, den Müttern wichtige Aufgaben bei der Erziehung der Kinder. Die altgläubige Kirche verwarf die Priesterehe weiterhin, reagierte jedoch in ihrer Weise auf die protestantische Herausforderung, indem sie in der letzten Sitzungsperiode des Konzils von Trient (1562 bis 1563) die Ehe als Sakrament vollständig in das Kirchenrecht integrierte, was auch im Katholizismus eine Aufwertung der Gattenfamilie zur Folge hatte. Gleichzeitig war die Unterrichtung und Sorge um Kinder mit den Vorstellungen eines gottgefälligen Lebens für die Frauen kompatibel, die ein zölibatäres Leben wählten, wie die große Zahl von Konventsgründungen im späten 16. und im frühen 17. Jahrhundert

¹ Vgl. Bock, Frauen in der europäischen Geschichte, S. 38-44.

zeigt. Das obrigkeitliche Engagement im Elementarunterricht findet sich in den protestantischen Schulordnungen des 16. und 17. Jahrhunderts ebenso wie in denen der katholischen Herrschaftsgebiete. Auch die sehr unterschiedliche regionale Intensität dieses Engagements scheint, so legen es neuere Forschungen nahe, weniger auf konfessionelle als auf sozioökonomische regionale Unterschiede zurückzuführen zu sein.²

Vom Ende des 16. Jahrhunderts bis zum Ende des 17. Jahrhunderts war Europa, und vor allem Mitteleuropa, eine von klimatischen Krisen, Missernten, Hungersnöten, Epidemien und Kriegen gezeichnete Region.³ Und so blieben trotz der epochalen Veränderungen durch die Kirchenspaltung und trotz des in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in vielen europäischen Städten beachtlichen Bevölkerungszuwachses die Lebensbedingungen der Menschen insgesamt, vor allem aber die von Kindern, prekär. Ihre Überlebenschancen haben sich in den hier zu betrachtenden Jahrhunderten zwischen 1500 und 1750 nicht wesentlich verbessert. In den Taufverzeichnissen der Kirchenbücher des 16. oder 17. Jahrhunderts finden sich immer Kinder aus denselben Familien, die auf den gleichen Namen getauft wurden. Diese Namensgebungspraxis spiegelt die hohe Sterblichkeitsquote wieder, denn der Name eines gestorbenen Kindes wurde innerhalb der Familie häufig an ein Neugeborenes weitergegeben.

Einige Zahlen aus den reichen Niederlanden im 17. Jahrhundert verdeutlichen die Fragilität des menschlichen Lebens in der frühen Neuzeit: 50 Prozent der niederländischen Kinder erlebten ihren 18. Geburtstag nicht und 80 bis 85 Prozent starben, bevor sie fünf Jahre alt wurden. Noch im 18. Jahrhundert starb in Europa von den gebärenden Frauen jede 20., erst im 20. Jahrhundert ging die Müttersterblichkeit in relevantem Ausmaß zurück.⁴ Darüber hinaus konnten sich alle Erwachsenen nur sehr begrenzt vor einem plötzlichen Tod schützen und hinterließen eine große Zahl von verwaisten Kindern, die in der gesamten frühen Neuzeit überall in Europa eine besondere Gruppe von unversorgten Kindern bildeten.

Erst nachdem die Geburtenrate im Verlauf des 18. Jahrhunderts die Sterblichkeitsrate überholte, verlängerte sich die durchschnittliche menschliche Lebensspanne allmählich, wenn auch keineswegs in großen Sprüngen. So wuchs beispielsweise in England die Lebenserwartung zwischen 1740 und 1820 von 32 auf 39 Jahre. Die demographischen Verhältnisse unter-

² Vgl. Neugebauer, Niedere Schulen und Realschulen, S. 213-224.

³ Vgl. Jakubowski-Tiessen, Krisen, S. 7-11.

⁴ Vgl. Seidel, »Kultur des Gebärens«, S. 57-66.

schieden sich im Detail regional erheblich, das grundsätzliche Muster war jedoch überall ähnlich: Kindliches Leben war im 16., 17. und 18. Jahrhundert also nicht nur vom Tod selbst bedroht – und dies besonders in den ersten Lebensjahren –, sondern immer auch durch den Verlust der leiblichen Eltern, insbesondere der Mutter, gefährdet.

Die zentralen Orte, an denen dokumentiert ist, wie Kinder in der frühen Neuzeit versorgt und erzogen wurden, waren die Familie, Waisenhäuser und die Schule.

Die Familie

Zu den hartnäckigsten historischen Vorurteilen gegenüber der Familie gehört die These vom Prozess ihrer zunehmenden Verkleinerung und Reduktion auf Gatten und wenige Kinder durch Industrialisierung und Urbanisierung. Dieses Fehlurteil ist von der historischen Familienforschung durch viele Einzelstudien in verschiedenen Ländern und Regionen Europas zurückgewiesen. Komplexe Familienstrukturen, seien es Mehrgenerationenhaushalte, seien es Haushalte, in denen eine Vielzahl von ledigen Verwandten zusammenlebten, bildeten wenn überhaupt nur kurze Phasen im Lebenszyklus einer Familie. Doch waren sie vor der Industrialisierung weder in Mittel- noch in Nordwesteuropa weit verbreitet. Der angebliche Kinderreichtum der vorindustriellen Kernfamilie war eine Erfindung des späten 19. Jahrhunderts – eine Vorstellung, die sich vor allem in der Familiensoziologie lange hielt und sich genau wie die Mehrgenerationenfamilie als Fehlannahme erwiesen hat. So lag die durchschnittliche Haushaltsgröße in England vom 16. bis zum 18. Jahrhundert bei 4,75 Personen einschließlich der Bediensteten. Insgesamt gilt für Kinder in Mittel- und Nordwesteuropa, dass sie in der frühen Neuzeit in der Regel mit wenigen Geschwistern und ihren Eltern aufwuchsen.5

Für die frühneuzeitliche Familie ist immer wieder diskutiert worden, ob nicht die in der Einleitung skizzierte dauernde Gefährdung durch den Tod die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern, besonders zwischen Müttern und Kindern, nachhaltig beeinflusst hat. Die Thesen in der historischen Familienforschung reichten bis hin zu der Behauptung, Mutterliebe

⁵ Vgl. Gestrich u. a., Familie, S. 388f.

habe es vor der Aufklärung noch gar nicht gegeben. Sie sei ein Ergebnis des modernen Geschlechterdiskurses, der im 18. Jahrhundert zu einer »Polarisierung« der Geschlechtscharaktere geführt habe, die Mütterlichkeit und Weiblichkeit quasi in eins gesetzt habe.⁶ Tatsächlich ergibt sich aufgrund neuerer Forschungen ein durchaus uneinheitliches Bild von den emotionalen Beziehungen zwischen Eltern und Kindern.

Bereits seit dem Mittelalter verfolgte die Kirche eine Sakralisierung von Ehe und Familie, die in den Beschlüssen des Konzils von Trient (1545 bis 1563) ihren Abschluss fand. Die protestantische Reformation führte gleichfalls zu einer normativen Aufwertung der Familie, wurde diese doch nun durch das neue Verständnis des Priestertum aller Gläubigen neben der Kirche zu einem wichtigen Ort für die religiöse Praxis der Laien. Entsprechend sind die Diskurse über Erziehung in der Familie und die Bedeutung, die den Kindern in familialen Konstellationen zukam, sowie die Gefühle von Eltern gegenüber ihren Kindern seit dem 16. Jahrhundert von den entsprechenden Diskursen von Reformation und katholischer Reform beziehungsweise Gegenreformation beeinflusst.

In der niederländischen Malerei zwischen dem 16. und frühen 18. Jahrhundert lässt sich dieser Prozess in seinen Auswirkungen auf die bürgerlichen Oberschichten studieren. In den südlichen katholischen niederländischen Provinzen rückt seit der Mitte des 16. Jahrhunderts das Motiv der Heiligen Familie in den Vordergrund. Der Putto, das nackte Jesuskind, meist dargestellt in enger Beziehung zur Mutter, und der begleitende Johannesknabe unterstützen die künstlerische Visualisierung von intimen Familienszenen, aus der sich im Zuge der Gegenreformation eine bedeutende Tradition der Kinderporträts entwickelte, die zumeist von wohlhabenden bürgerlichen Familien der flämischen Oberschicht in Auftrag gegeben wurden. Aber auch im niederländischen Norden, wo die Theologen der calvinistischen Reformation die Familie zum Ort der frommen Lebenspraxis erklärten, entwickelt sich eine ähnlich elaborierte Tradition von Familiendarstellungen und Kinderporträts, die im sogenannten »goldenen Zeitalter« der nordniederländischen Staaten im 16. Jahrhundert ihre Hochzeit hatte. Betrachtet man diese Werke, könnte leicht der Schluss gezogen werden, dass der von Philippe Ariès und anderen behauptete Wandel im emotionalen Verhältnis von Eltern zu Kindern keinesfalls erst im 18. Jahrhundert, sondern bereits viel früher anzusetzen ist, denn in den niederlän-

⁶ Vgl. Gestrich u. a., Familie, S. 565-584.

dischen Familien wurde den Nachkommen von Geburt an offensichtlich eine hohe Aufmerksamkeit gewidmet.⁷

Es waren diese Kernfamilien, in denen sich sowohl in Flandern wie auch in der Toskana und den Niederlanden, aber auch in England und in einigen Regionen des Reiches seit dem ausgehenden Mittelalter die Normen herausbildeten, die die Theologen, Moralisten und Mediziner des 16. und 17. Jahrhunderts mit ihren Erziehungsratgebern propagierten. Die bekannteste Schrift dieser Art war De civilitate morum puerilium (= Über die Umgangserziehung8) von Erasmus von Rotterdam, in der es um die Kindererziehung ging. Sein Zeitgenosse Juan Vives (1492–1540) verfasste 1524 für die Mädchenerziehung im ersten Buch seiner Schrift De institutione feminae christianae (= Über die Erziehung der christlichen Frau) entsprechende Anweisungen.9 Die große Verbreitung dieser und weiterer Erziehungsschriften dokumentiert, wie wichtig die Kindererziehung im 16. Jahrhundert geworden war. Norbert Elias hat anhand der Erziehungsschrift des Erasmus herausgearbeitet, wie die Einkörperung bestimmter Verhaltensnormen in der Kindheit den europäischen Zivilisationsprozess bestimmte.¹⁰ Erasmus adressierte die Eltern als Vorbild und setzte sein Vertrauen in die Familie. Wie Kindheit sich veränderte, weil sich seit dem 16. Jahrhundert zunehmend auch die Schule als Ort für die Erziehung von Sitte und Anstand entwickelte, wird im dritten Abschnitt dieses Beitrages näher beleuchtet.

Aber nicht nur der Bedeutungszuwachs von Erziehungsschriften seit dem 16. Jahrhundert lässt auf eine sorgfältige Aufmerksamkeit von Eltern gegenüber ihren Kindern schließen. Bereits im Spätmittelalter finden sich in Briefen und literarischen Quellen Zeugnisse von Empathie und Zuwendung der Eltern. Dennoch sind nicht nur wegen der hohen Kindersterblichkeit Zweifel an der Einheitlichkeit elterlicher Zuwendung gegenüber ihren Kindern angebracht. Auch Stillgebräuche und Kindesaussetzung spiegeln in einzelnen europäischen Ländern, Regionen oder in verschiedenen sozialen Schichten sehr unterschiedliche Reaktionen von Eltern gegenüber ihren Kindern wider.¹¹

⁷ Vgl. Bedaux/Ekkart, Pride and Joy, S. 33-60.

⁸ Erasmus von Rotterdam, Ȇber die Umgangserziehung der Kinder«, S. 89–159.

⁹ Vgl. Revel, Höflichkeit; Jacobi, Themenportal Europäische Geschichte.

¹⁰ Vgl. Elias, Der Prozeß der Zivilisation, S. 89-117.

¹¹ Vgl. Gestrich u. a., Familie, S. 567-580.